

Unverkäufliche Leseprobe



**Klaus Bringmann**  
**Kleine Kulturgeschichte der Antike**

272 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-62110-9

## Einführung

### Was heißt antike Kulturgeschichte?

Unter Kultur der Antike soll hier die griechisch-römische verstanden werden. Ihr Kernraum sind die Länder, die sich um das Mittelmeer gruppieren, und in zeitlicher Dimension erstreckt sie sich, je nachdem, ob man das Vorspiel der mykenischen Palastkultur in Griechenland zwischen 1500 und 1200 v. Chr. mit einrechnet oder mit dem Anfang der archaischen Epoche der griechischen Geschichte um 800 v. Chr. einsetzt, über rund 2000 oder 1300 Jahre. Kultur ist ein dem lateinischen *cultura* entlehntes Wort, das vornehmlich Acker- und Weinbau bedeutet, dann auch die Verehrung der Götter, an deren Segen, wie man glaubte, alles Gedeihen gelegen war. In einem weiteren Sinn wurde das Wort auch als Inbegriff aller Hervorbringungen des menschlichen Erfindergeistes gebraucht, vor allem derjenigen materiellen, sozialen und geistigen Errungenschaften, die den Menschen über die primitive Stufe eines bedrohten und prekären Überlebens in der Wildnis hinausgehoben haben. In der Gegenwart hat es der Kulturbegriff freilich zu großer Unschärfe gebracht – die Rede ist beispielsweise von einer Kultur des Respekts oder von einer Debatten- und Protestkultur, auch dann, wenn eigentlich Unkultur das treffendere Wort wäre. Von der Unschärfe des Sprachgebrauchs ist auch das Konzept einer Kulturgeschichte betroffen. In einem Sammelband mit dem Titel «Wege zu einer neuen Kulturgeschichte» aus dem Jahre 1995 wird Kulturgeschichte als «die möglichst vollständige Rekonstruktion der Bedingungen, Anlässe, Formen, Ergebnisse und Folgen sinnhaften Handelns konkreter Menschen – Individu-

en und Gruppen – in der Vergangenheit» verstanden, und zwar einschließlich der Erforschung der «Formen der Wahrnehmung von Wirklichkeit, ihrer Deutung und Gestaltung durch Wissen, ... der Denkformen und Handlungsspielräume der Menschen unter den jeweiligen konkreten geschichtlichen Bedingungen, der psychisch und kulturell konstituierten Formen und verhaltenssteuernden Wirkungen und Empfindungen, der emotionalen Sensibilitäten, des Glaubens, des Bewusstseins der Menschen». Dieser Weltformel kann man alles Mögliche, nur keine klare Bestimmung des Gegenstands entnehmen, und man versteht, dass der Kulturgeschichte jüngst der Vorwurf postmoderner Beliebigkeit gemacht worden ist. Dabei muss es jedoch nicht bleiben, wenn man von antiken Kulturentstehungslehren ausgeht. In dem um das Jahr 55 v. Chr. entstandenen epikureischen Lehrgedicht des römischen Dichters Lukrez heißt es:

«Schiffe und Bestellung der Felder, Mauern, Gesetze,  
 Waffen, Straßen, Bekleidung, das übrige, was dieser Art ist,  
 die segensreichen Folgen, auch die Wonnen des Lebens alle von Grund auf:  
 Lieder, Gemälde und kunstvolle, wohlgeglättete Standbilder  
 hat die Gewöhnung und zugleich die Erfahrung des rastlosen Geistes  
 die Menschen allmählich gelehrt, indem sie Schritt für Schritt vorangingen.  
 So bringt die Zeit allmählich ein jedes zum Vorschein  
 Und der Geist stellt es in die Gefilde des Lichts;  
 Denn sie sahen im Inneren, dass eins aus dem anderen sich erhellte,  
 bis es durch kunstvolles Können den höchsten Punkt der Vollendung  
 erreichte.»

Lukrez, *De rerum natura* V, 1448–1457

Neben der materiellen Ausstattung vom Ackerbau über Bekleidung und Bewaffnung bis zu Schiff-, Straßen-, Häuser- und Städtebau sind auch die geistigen Produktionen einer Hochkultur ins Auge gefasst: Musik, Dichtung und Bildkunst. Genannt sind mit den Gesetzen nach antikem Verständnis auch die sozialen Institu-

tionen, die ein Zusammenleben menschlicher Gemeinschaften ermöglichen und gestalten, Familie, Recht und Staat. Ja, die antike Kulturentstehungslehre in der Version des Lukrez geht noch weiter, indem sie die völkerrechtlichen Beziehungen in Gestalt zwischenstaatlicher Verträge zu den Gegenständen der Kultur zählt.

Die antike Theorie der Kulturentstehung besitzt nicht nur den Vorzug einer klaren Bestimmung der Teile, deren Summe das Ensemble einer Kultur ausmacht. Sie schützt auch vor der Versuchung, sich der Totalität einer kulturellen Formation auf dem Weg einer intuitiven Schau zu nähern. Wie Beispiele aus moderner Zeit lehren, pflegt dieser Weg in verschwommenen subjektiven Impressionen zu enden. Das antike Konzept hat darüber hinaus noch einen weiteren Vorzug. Es ist insofern in einem eminenten Sinn historisch, als es von einer *Entwicklung* der Kultur in der Zeit ausgeht. Allerdings rechnete die Antike nicht mit einer offenen, sondern mit einer zielgerichteten Entwicklung, deren Endpunkt in der Vollendung der in den Ursprüngen bereits angelegten Möglichkeiten liegt. Ausgangspunkt ist die Beobachtung der Natur, und deren Vorgaben sind es, die dann von der verstandesgeleiteten Erfindungsgabe des Menschen im Laufe der Zeit weiterentwickelt werden, bis der jeweils vorausgesetzte Zustand der Vollendung erreicht ist. Diese Setzung eines Entwicklungsziels, die im teleologischen Denken des Aristoteles wurzelt, hat zusammen mit dem ebenfalls aus dem Altertum stammenden Lebensaltersvergleich, der das Schema von Geburt, Wachstum, Blüte, Verfall und Tod auf kulturelle Formationen anwendet, in der Antike und über die Antike hinaus für lange Zeit die Vorstellung von kultureller Entwicklung bestimmt. Aber wie man seit Längerem weiß, taugt weder das teleologische noch das biologische Modell des Lebensaltersvergleichs zur Erklärung von Entwicklungen, die sich wie die Entstehung der Arten in der belebten Natur oder die Geschichte einer Kultur als prinzipiell offen darstellen. Aus diesem Befund ergibt sich als Aufgabe einer modernen Kulturgeschichte der Antike, die einzelnen Aspekte dieser Kultur in ihrer geschichtlichen Entwick-

lung so zur Anschauung zu bringen, dass ihr innerer Zusammenhang mit den großen historischen Potenzen Wirtschaft, Gesellschaft, Religion und Staat einsichtig und verständlich wird.

### Die vorantiken Voraussetzungen

Vor etwa 5,3 Mio. Jahren durchbrach der Atlantik, wie kürzlich zu lesen war, die enge Landbrücke zwischen Afrika und Europa. Gewaltige Wassermassen ergossen sich durch die Straße von Gibraltar und füllten binnen weniger Monate das fast vollständig ausgetrocknete Binnenmeer, das zwischen Europa und der langsam nach Norden driftenden afrikanischen Landplatte eingeschlossen war. So entstand das Mittelmeer in seiner heutigen Gestalt mit vier großen Halbinseln, der iberischen im Westen, Italien und der Balkanhalbinsel in der Mitte sowie Kleinasien im Osten. Dieses vielfach gegliederte, mit zahlreichen kleinen und einigen großen Inseln durchsetzte Meer erstreckt sich von Westen nach Osten über rund 3 000 km und bis zu mehreren hundert Kilometern in der Nord-Süd-Richtung. Zwischen der Westspitze Siziliens und der tunesischen Küste verengt sich das Meer auf etwa 150 km und bildet so eine deutliche Zäsur zwischen dem westlichen und östlichen Mittelmeerraum. Zusammen mit dem zwischen Kleinasien und Europa gelegenen Schwarzen Meer, das durch die Meerengen der Dardanellen und des Bosporus mit der Ägäis verbunden ist, bildeten die beiden Meere und die angrenzenden Länder jenen Raum, in dem sich die griechisch-römische Kultur entfaltete.

Das Meer trennte und verband Festlandküsten und Inseln. Es war einerseits lebensfeindlich: Wer sich auf hohe See begab, lief Gefahr, darin umzukommen. Doch war es andererseits auch eine Nahrungsquelle der Küstenbewohner und vor allem das tragende Element, das die Ausbreitung menschlicher Siedlungen, den Austausch von Gütern und von kulturellen Errungenschaften ermög-

lichte. Handel und Gütertausch wurden mit dem Übergang von der Jungsteinzeit zur Bronzezeit um 2500 v. Chr. zu einer Notwendigkeit. Größere Lagerstätten von Kupfer und Zinn, aus deren Verhüttung der Werkstoff Bronze für die Herstellung von Waffen und Geräten gewonnen wurde, waren spärlich und teilweise weit voneinander entfernt. Sie lagen, um nur das Wichtigste zu nennen, in Syrien, auf Zypern, auf der Insel Elba und der gegenüberliegenden Küste Italiens, im südlichen Sardinien, in Spanien und, außerhalb des Mittelmeeres, in Britannien auf der Halbinsel Cornwall. Alles, was zur Entstehung und Ausbreitung einer metallurgischen Kultur notwendig war – die Beherrschung des Feuers, die Metallverhüttung und das seetüchtige Schiff als Transportmittel zur Beschaffung des notwendigen Rohmaterials –, lag der griechisch-römischen Kulturepoche voraus. Seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. sind das Ruder und das Segel als Antriebsmittel von Schiffen nachweisbar. Den Güterverkehr über weite Strecken besorgten Segelschiffe, die im Durchschnitt zwischen 50 und 100 Tonnen transportieren konnten, daneben gab es für kleinere Strecken in Küstennähe und auf Flüssen Ruderboote. Wie noch in der frühen Neuzeit wurden nach Möglichkeit auch weite Strecken von Ankerplatz zu Ankerplatz entlang den Küsten zurückgelegt. Eine Ausnahme stellte die Fahrt zwischen Rhodos und Ägypten dar. Hier ermöglichten die günstigen Wind- und Strömungsverhältnisse schon in der Antike die Überquerung des offenen Meeres. Alle anderen vielbefahrenen Routen über weite Distanzen waren Inselfahrten. Man segelte über die Balearen und Südsardinien von Spanien nach Italien oder von der Straße von Messina beziehungsweise der Meerenge von Malta an Kap Taneiron (an der Südspitze der Peloponnes gelegen, heutiger Name: Kap Matapan) sowie an den Küsten von Kreta und Zypern vorbei nach Syrien. In den Wintermonaten ruhte die Seefahrt. Risikoreich war sie immer. Davon zeugen die zahlreichen Funde antiker Schiffwracks ebenso wie beispielsweise der Bericht der Apostelgeschichte über den Schiffbruch des Apostels Paulus vor Malta.

Metallverhüttung und Gütertransport zur See waren wichtige Voraussetzungen für die Ausgestaltung der griechisch-römischen Kultur, aber sie waren vorgefundene Errungenschaften, an die Griechen und Römer anknüpfen konnten. Gleiches gilt für Ackerbau und Viehzucht. Nachdem in der Jungsteinzeit der Mensch von der mobilen Lebensform des Jägers und Sammlers zur sesshaften des bäuerlichen Nahrungsproduzenten übergegangen war, bildete die neue Form der Nahrungsgewinnung die Grundlage aller Gesellschaften, in denen Ackerbau und Viehzucht zur Herrschaft gelangt waren. Ihren Siegeszug begann die auf der Domestizierung von Pflanzen und Tieren beruhende Wirtschaftsform um 9000 v. Chr. in der Levante, 2000 Jahre später hatte sie sich in einer breiten Zone vom östlichen Zagrosgebirge bis fast zur Mündung des Tigris und im Westen bis nach Mittelanatolien durchgesetzt. Um 6000 v. Chr. hatte sie große Teile der Balkanhalbinsel erreicht. Dann folgte die weitere Verbreitung entlang den Küsten und Inseln des Mittelmeeres. Schon um die Mitte des 6. Jahrtausends lässt sich eine bestimmte Weizensorte in Italien und im heutigen Südfrankreich bis weit ins Hinterland nachweisen. Der Haustierbestand setzte sich überall aus Schaf, Ziege, Schwein und Rind zusammen, und die wohl aus dem Orient und Griechenland übernommenen wichtigsten Anbaupflanzen waren Getreide und Hülsenfrüchte. Moderne Genanalysen scheinen darauf hinzudeuten, dass Einwanderer aus dem Orient die neue Wirtschaftsform verbreiteten. Dass diese Ausbreitung teilweise auf dem Seeweg erfolgte, beweist das Auftreten des Rindes auf Kreta, wo kein Vorkommen von Wildrindern nachweisbar ist. Im 3. Jahrtausend ersetzte der von Ochsen gezogene Hakenpflug die Hacke als Mittel zur Auflockerung des Bodens und erhöhte die Effizienz der bäuerlichen Arbeit. Neben dem extensiven Anbau von Getreide wurden, um auch an dieser Stelle nur das Wichtigste zu nennen, wilde Weinstöcke und wilde Ölbäume kultiviert, zuerst, seit dem 4. Jahrtausend, in der Levante, in Kleinasien und Griechenland. Von dort gelangten Weinstöcke und Ölbäume in die westlichen Mittelmeerländer und im Osten

bis nach dem Zweistromland, dem nordwestlichen Indien und nach Turkestan. Wenn auch der Prozess der Verbreitung von Wein- und Ölbaumkulturen sich in der griechisch-römischen Antike noch fortsetzte, so ist doch deutlich, dass die Grundlagen der mediterranen Landwirtschaft bereits vor der Landnahme der Griechen und Italiker gelegt waren.

Die Domestizierung von Pflanzen und Tieren und der Übergang von der die Nahrung aneignenden Lebensweise der Jäger und Sammler zur produzierenden Wirtschaft sesshafter Bauern vollzog sich am Ende der Steinzeit, dem sogenannten Neolithikum, und man bezeichnet diese mehrere Jahrtausende umfassende Umbruchsphase ungeachtet ihrer langen Dauer wegen der grundstürzenden Wirkung, die ihr Ergebnis für die menschliche Kulturentwicklung hatte, auch als Neolithische Revolution. Allenfalls die industrielle Revolution der Neuzeit ist in ihrer Bedeutung mit jener vergleichbar. Die neue Wirtschaftsweise resultierte mit der Steigerung der Nahrungsmenge in einer starken Vermehrung der menschlichen Population, sie führte zur Bildung von Familieneigentum an den Hauptproduktionsmitteln Land und Vieh und leitete einen einschneidenden Strukturwandel der Familie ein. Eine generationenübergreifende Produktionsorganisation wurde notwendig, und diese zog die Bildung der vaterrechtlich konstruierten Familie nach sich, an deren Spitze der *pater familias* als Herr des Hofes und als Erblasser stand. Erbberechtigt waren im Regelfall die Söhne und deren Abkömmlinge oder gegebenenfalls die weiteren männlichen Verwandten. Nicht die Blutsverwandtschaft als solche, die *kognatische*, sondern allein die *agnatische*, die Abstammung von einem gemeinsamen Vater oder Großvater, bestimmte den Erbgang in den Gesellschaften sesshafter Bauern, die aus der Neolithischen Revolution hervorgingen. Die produzierende, auf Vorratshaltung ausgerichtete Wirtschaftsweise wurde zum Motor der auf Besitzunterschieden beruhenden sozialen Differenzierung. Das Surplus der landwirtschaftlichen Produktion, unter Umständen vermehrt um die Gewinne aus Handel und Gütertausch, brachte vermöge



seiner Akkumulierung im Laufe mehrerer Generationen Oberschichten hervor, die dann ihrerseits eine wichtige Rolle bei der Entstehung städtisch geprägter Hochkulturen und politischer Herrschaftsbildung spielten. Bevölkerungsvermehrung und soziale Differenzierung wirkten sich dahin aus, dass Menschen in zunehmendem Maße gezwungen waren, aus ihrer angestammten Heimat auszuwandern und sich in der Fremde eine neue Lebensgrundlage zu suchen. Unter den Bedingungen der Agrarwirtschaft bedeutete Auswanderung in erster Linie Landnahme. So kam es, dass von den ursprünglichen Zentren Ackerbau und Viehzucht in neue Weltgegenden getragen wurden. Die Suche nach Land und besseren Lebensbedingungen setzte sich jedoch auch fort, als der Prozess der Neolithisierung zum Abschluss gekommen war. Migration, Kolonisation und Völkerwanderungen waren die Folge, Bevölkerungsbewegungen also, die seit dem Übergang zur produzierenden Wirtschaftsweise das Schicksal der Menschheit trotz aller Veränderung der Lebensverhältnisse bis auf den heutigen Tag bestimmen. Was die Frühzeit anbelangt, so konnte die Aneignung von Land, Vieh und menschlicher Arbeitskraft unter Gewaltanwendung geschehen. Dies war die Wurzel von Raub und Piraterie, von Kriegen und jener Institution, die in der antiken Welt weit verbreitet war, der Sklaverei. Die Antwort auf solche Bedrohungen war die befestigte Siedlung, aus der die Stadt als Trägerin der Hochkultur hervorgehen sollte. Eine weitere nachhaltige Folge der frühen Kulturentwicklung war die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen. Ackerbau und Viehzucht sowie der gewaltige Holzverbrauch für Schiffbau und Metallverhüttung gingen zu Lasten des Waldbestandes, der sich vielerorts nicht mehr regenerieren konnte. Die heutzutage ins Auge fallende Verkarstung mediterraner Berglandschaften nahm ihren Anfang schon in der Antike.

Kennzeichnend für die Frühzeit war die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Während im Zweistromland und im Niltal bereits die ersten Hochkulturen mit Städten, Tempeln, Palästen und Formen monarchischer Herrschaft Gestalt angenommen hatten,

verharrten die Mittelmeerländer, West-, Mittel- und Nordeuropa noch auf einer primitiveren Entwicklungsstufe. In Sumer, im nördlichen Mesopotamien, schuf Sargon von der neu gegründeten Stadt Akkad aus um 2350 v. Chr. eine dynastische Herrschaft mit einer auf dem Bewässerungsfeldbau beruhenden zentralen Wirtschaftsverwaltung. Im Niltal entstand mit der Vereinigung von Ober- und Unterägypten das erste antike Großreich. Dort gebot der göttergleiche Pharao mit Hilfe eines großen Stabes von Schreibern und Priestern über die reichen Ressourcen des Landes einschließlich der hier lebenden Arbeitskräfte. Sowohl in Mesopotamien als auch in Ägypten zogen die Bedürfnisse einer zentralen Wirtschaftsverwaltung die Erfindung von Schriftsystemen zur graphischen Wiedergabe von Sprache, Keil- und Hieroglyphenschrift, nach sich. Die Fähigkeit der schriftlichen Konservierung des gesprochenen Wortes und damit der Speicherung aller menschlichen Erinnerung und allen Wissens ist seitdem eines der wichtigsten Kennzeichen einer Hochkultur. Die eindrucksvollsten Zeugnisse der altägyptischen Hochkultur, die auf der Aneignung der Produktivkräfte eines fruchtbaren und bevölkerungsreichen Landes durch einen absoluten Herrscher beruhte, sind die zwischen 2700 und 2200 v. Chr. entstandenen Pyramiden, gewaltige Totenmale, die alle Dimensionen des jungsteinzeitlichen Totenkultes sprengen. Nach moderner Berechnung waren für die Errichtung der größten, der 150 m hohen Pyramide des Cheops, nicht weniger als 13 Mio. Arbeitstage notwendig.

Im näheren und weiteren Umland Ägyptens und Mesopotamiens fehlten steinerne Tempel- und Palastanlagen, städtische Siedlungen und ein differenziertes Handwerk, dessen Produkte die Bedürfnisse von Oberschichten und Herrschern hätten befriedigen können. Aber in dem Maße, in dem die Umwohnenden mit den Wunderwerken der hochkulturellen Zentren bekannt wurden, gerieten sie in deren Bann, und sobald die soziale Differenzierung weit genug fortgeschritten war, strahlte der Einfluss der östlichen Vorbilder auf die Nachbarn aus. Für das westlich gelegene Euro-

pa hat der Sachverhalt der kulturellen Entlehnungen seine prägnante Formulierung in dem Satz: «Aus dem Osten kommt das Licht» (*ex oriente lux*) gefunden. Gemeint ist damit, dass so, wie jeden Tag die Sonne ihre Bahn von Osten nach Westen zieht, vom Osten her der kulturelle Fortschritt gekommen ist. Um das Jahr 2000 v. Chr. war es dann so weit, dass als erste Hochkultur auf europäischem Boden die minoische auf Kreta unter dem Einfluss des vorderasiatischen und ägyptischen Vorbildes in Erscheinung trat und über die Inseln der Ägäis bis zum griechischen Festland ausstrahlte.

[...]